

Die Bildsprache der Wissenschaft

David Gugerli, Barbara Orland (Hrsg.)

Ganz normale Bilder

Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit

(Interferenzen 2)

Zürich: Chronos Verlag, 2002

22,5 : 15,5 cm, 277 S., Abb. in S/W

Kartoniert

€ 25,90

Was verbindet Alpenpanoramen, Tiefenkarten der Meere, Fieber- und Wirtschaftskurven, Fotografien, Bebauungspläne und Magnetresonanzbilder miteinander? – Bilder wie diese bereiten denen, die sie benutzen, als Bilder keine Probleme, Experten wie Laien betrachten sie als unmittelbar „evident“. Als „ganz“ normale Bilder repräsentieren sie glaubwürdig Crashszenarien in globalen Finanzmärkten, Materialschäden, die versicherungstechnisch abzuwickeln sind, ärztliche Diagnosen oder Raumstrukturen. Diese Praxis hat Folgen für die Analyse: Ein Buch über ganz „normale“ Bilder muss sich sein Problemfeld erst schaffen. Statt der traditionellen Vorstellung zu folgen, Wissenschaft mache mittels Plänen und Karten, Kurven oder fotografischer Bilder schlicht Verborgenes sichtbar, richten die Autoren und Autorinnen des zu besprechenden Sammelbandes ihre Aufmerksamkeit ausdrücklich auf Kontingenzen, Brüche, Aushandlungsprozesse. In statu nascendi, wenn über die Herstellung und Interpretation zu etablierender Bilder noch debattiert wird, so der Ausgangspunkt, lasse sich erkennen, wie diese technisch normiert und kommunikativ standardisiert werden, bevor sie als „evident“ betrachtet werden können. Weil ganz „normale“ Bilder ihre instrumentellen Voraussetzungen, ihre Prozeduren und Verfahrensbedingungen zum Verschwinden gebracht haben, bestehe die genuin historische Aufgabe darin, das „Beziehungsgeflecht zwischen den Dingen, den Techniken und den Menschen“ (S.30) zu rekonstruieren, das die Bilder zur Referenz und zur Grundlage der Wirklichkeit gemacht hat.

Evidenz im Sinne von Selbstverständlichkeit, darin folgen die Beiträge Hans Blumenberg, erklärt sich aus einem Prozess von Normalisierung. Das Technische wird nicht mehr hinterfragt und unsichtbar, weil es in die Lebenswelt implantiert ist und diese reguliert (S. 11). Normalisierung steht für die Institutionalisierung einer neuen Bildtradition, für die Überführung einer bereits etablierten Bildtechnik in einen anderen Verwendungszusammenhang oder auch für Veralltäglichung. Neben Blumenberg liefert der Literaturwissenschaftler Jürgen Link, der im Anschluss an Michel Foucault die wichtigsten Arbeiten über die Produktion von Normalität seit dem 19. Jahrhundert geschrieben hat, den analytischen Rahmen für sämtliche Beiträge. Den Herausgebern und Autorinnen, soviel vorweg, ist es damit gelungen, die Frage nach der Sichtbarmachung des Sozialen in wissenschaftlich-technischen Visualisierungsverfahren für verschiedene Wissenschafts- und Praxisfelder differenziert zu beantworten und die einzelnen Beiträge enger aufeinander zu beziehen, als dies in Sammelbänden gewöhnlich der Fall ist.

Die Herausgeber haben die Beiträge, die den Zeitraum vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart umfassen, in drei Themenblöcke gegliedert. Im ersten – „Räume im Visier“ – fragt Sabine Höhler, wie die Techniken der Tiefenmessung und die Darstellung der Messergebnisse zu Bildern des wissenschaftlich-technisch konstruierten, abstrakten Gegenstandes

FOTOGESCHICHTE

Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie

Jahrgang 24

2004

Heft 92

„Tiefe“ verwoben wurden. Als Meeresgrund, als „Natur“ also, betrachtet, haben sie wiederum die Vorlage für neue technische Anordnungen geliefert. Daniel Speich untersucht den Blick auf die Alpen in Postkarten, Plänen und Panoramen, um zu zeigen, dass Technik und Ästhetik nicht als unvereinbare Gegensätze gedacht werden müssen, der technische Blick vielmehr eine wesentliche Bedingung für den visuellen Konsum einer schönen Landschaft war. Angelus Eisinger widmet sich visuellen Darstellungen im Schweizer Städtebau, mit deren Hilfe Architekten ihre Vorschläge für die Stadt der Zukunft machten, und Jens Lachmund ökologischen Karten der Pflanzen- und Tierwelten im städtischen Raum Westberlins. Lachmunds wichtiger Hinweis auf das, was in den Karten nicht auftaucht, sei es, weil es nicht als relevant erachtet wurde oder weil es sich per se der Visualisierung entzieht, wäre für Bilder grundsätzlich weiterzudenken.

„Kurven und Werte“, der zweite Themenblock, präsentiert Jürgen Links Ausführungen zu den Motiven, die mit der seit einigen Jahren geradezu inflationären Verwendung des Begriffs „Normalität“ („Sein, wie andere sind!“) verbunden werden, und dem „normalistischen“ Subjekt, das sich an den in Kurven visualisierten Normalitäten orientiert. Um Kurven geht es auch in Jakob Tanners Beitrag zur Wirtschaft, deren Bild in der Öffentlichkeit in besonderer Weise von symbolischen Repräsentationen abhängt, die dem Laien wie dem Börsianer als verhaltensmoderierendes Instrumentarium dienen können, sowie in Volker Hess' Überlegungen zur Körpertemperaturmessung mit dem Fieberthermometer, das seine Verbreitung im klinischen Alltag erst der bildlichen Darstellung der Meßergebnisse verdankte.

Im dritten Teil, „Körperwirklichkeiten“, stellt Peter Geimer das Medium Fotografie als hybride Formation, weder eindeutig „Entdeckung“ noch eindeutig „Erfindung“, vor. Cornelius Borcks Ansatz einer „Geschichte von der Peripherie her“ widmet sich den populären Gehirndarstellungen Fritz Kahns aus den 1920er Jahren. Borck erweitert die Wissenschaftsgeschichte um Publikationsorte, die nur selten als Räume einer Produktion und Gestaltung von Wissen und Wissenschaft in den Blick genommen werden – eine Anregung, die lohnt, weiter verfolgt zu werden. Barbara Orlands Aufsatz über die Anwendung der Magnetresonanztchnik in der Kinderheilkunde und David Gugerlis Ausführungen zur virtuellen Endoskopie führen in die Gegenwart. Von Gugerli läßt sich lernen, wie eine kulturhistorisch argumentierende Wissenschaftsgeschichte das Spannungsverhältnis zwischen Sichtbarem, Imaginiertem und Visionärem gerade auch der Technik herauszuarbeiten vermag. „Die Entwicklungsgeschichte der virtuellen Endoskopie verdeutlicht, wie der Rückgriff auf eine wilde Vorstellungs- und Bildermischung aus literarischer Science-Fiction, Hollywood-Streifen, Kriegsreportagen und Computerspielen die Entwicklungsteams mit einer klaren visuellen Referenz ausgestattet hat“ (S. 263).

Zu kritisieren ist wenig. Gelegentlich entsteht der Eindruck, ein größerer Teil der Ausführungen bleibe noch der Notwendigkeit vorbehalten, sich selbst und dem technisch wenig informierten Leser klar zu machen, worum es den Experten geht, deren Visualisierungsstrategien untersucht werden sollen. *Ganz normale Bilder* führt überzeugend vor, wie die „noch zu fragenden Fragen sowie das zu entschleiende Verborgene ausgelotet werden“ (S.38), um den Bildern ihre Geschichte zurückzugeben.

Cornelia Brink